

ANNALES INSTITUTI SLAVICI

Herausgegeben von FRANZ ZAGIBA

*Bisher liegen vor:*

Band I, 1

**Prolegomena ad Acta Congressus historiae Slavicae Salisburgensis  
in memoriam SS. Cyrilli et Methodii anno 1963 celebrati**

1964. VII, 38 Seiten, Englische Broschur DM 4,80

Band I, 2

**Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart**

1966. VIII, 252 Seiten mit mehreren Abbildungen im Text und 3 Kunstdrucktafeln,  
broschiert DM 26,—

Band I, 3

**Geschichte der Ost- und Westkirchen  
in ihren wechselseitigen Beziehungen**

1967. VII, 202 Seiten und 12 Tafeln, broschiert DM 36,—

Band I, 4

**Cyrillo-Methodianische Fragen  
Slavische Philologie und Altertumskunde**

1968. V, 218 Seiten, broschiert DM 42,—

*Weiterhin im gleichen Verlag:*

**Die Nestor-Chronik**

Eingeleitet und kommentiert von DMITRIJ TSCIŽEWSKIJ

1969. XIX, 325 Seiten und 1 Tabelle, broschiert DM 38,—

GEORGE Y. SHEVELOV

**Die ukrainische Schriftsprache 1798—1965**

Ihre Entwicklung unter dem Einfluß der Dialekte

1966. VIII, 179 Seiten, broschiert DM 32,—

REINHOLD TRAUTMANN

**Altrussisches Lesebuch**

2. verbesserte Auflage

Bearbeitet von PETER REHDER

1968. IV, 152 Seiten, broschiert DM 9,60

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

1969.

Sonderdruck

DAS  
HEIDNISCHE UND CHRISTLICHE  
SLAVENTUM

Acta II Congressus internationalis  
historiae Slavicae Salisburgo-Ratisbonensis  
anno 1967 celebrati

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

*Vom Verfasser überreicht · Durch den Buchhandel nicht zu beziehen*

Lajos Vargyas (Budapest)

### Ungarisch-slavische Beziehungen in Höllenfahrtlegenden

Der russische Forscher ANDREJEV hat in der Reihe „Folklore Fellows Communications“ eine große Monographie<sup>1</sup> über einen Märchentyp veröffentlicht, der in West- und Osteuropa gleichermaßen weit und breit bekannt und als volkstümliche Variante der mittelalterlichen Höllenfahrtlegenden anzusehen ist. Den kurzen Inhalt kann ich folgendermaßen angeben:

Ein Mann oder ein Weib verspricht seinen künftigen Sohn – absichtlich oder unwissentlich – dem Teufel. Als der herangewachsene Knabe sein Schicksal erfährt, will er sich in die Hölle begeben, um den Vertrag zurückzugewinnen und sich vom Teufel loszumachen. Auf seinem Wege begegnet er einem großen Sünder entweder zufällig oder seine Ratgeber schicken ihn immer zu einem anderen, bis er zu ihm gelangt. Als dieser den Zweck der Reise erfährt, bittet er den Knaben nachzuforschen, welche Strafe ihn in der Hölle erwartet. Der Knabe gewinnt seinen Vertrag zurück und sieht auch das schreckliche glühende Bett oder den Stuhl, die für den Sünder aufgestellt sind. Dieser erfährt von dem Knaben sein künftiges Schicksal, bereut seine Sünden und will Buße tun. Hier kommt in der Mehrzahl der Varianten das wohlbekannte Motiv der Tannhäusersage vor: Der Sünder muß seine eigene Keule oder einen dünnen Ast in die Erde stecken und Wasser im Mund herbeischaffen, bis der Stock Blätter treibt und Früchte bringt. Dann stirbt er, mit Gott versöhnt.

Die wichtigsten Ergebnisse ANDREJEVS können, wie folgt, zusammengefaßt werden: Das Märchen wird in drei Hauptredaktionen überliefert: in einer westlichen mit irischen, schottischen, bretonischen, französischen, einer dänischen, einigen deutschen und tschechischen Varianten; in einer zentralen Redaktion mit zahlreichen deutschen, tschechischen, slovakischen, polnischen, ukrainischen, weißrussischen, litauischen, weiters ungarischen, slovenischen, kroatischen und einer rumänischen Variante; endlich in einer östlichen Redaktion, die allein bei den Großrussen bekannt ist. Die westliche und die großrussische Redaktion ist in verhältnismäßig wenigen Varianten – 23 bzw. 15 – vertreten, während die zentrale auf einem riesigen Gebiet mit sehr vielen – 188 – Varianten vorkommt. ANDREJEV stellt Ähnlichkeiten zwischen der westlichen und der großrussischen Fassung fest und nimmt an, daß die westliche die ursprüngliche Redaktion gewesen sei, die unter den Bretonen aus drei voneinander unabhängigen Sagen entstanden ist. Diese Form gelangte über das deutsche Sprachgebiet zu den Großrussen; später entstand die zentrale Redaktion auf polnischem Boden, und zwar dort, wo das polnische, ukrainische und slovakische Sprachgebiet aneinander grenzen; Diese Redaktion ist nachträglich – wie ein Keil – zwischen die westliche

<sup>1</sup> N. P. ANDREJEV, *Die Legende vom Räuber Madej*, FFC 69 (Helsinki 1927).

und östliche Form eingedrungen und wegen seines hohen ästhetischen Wertes über ein riesiges Gebiet verbreitet worden.

Diese Theorie stößt aber auf erhebliche Schwierigkeiten. Selbst der Grund für die Unterscheidung der verschiedenen Redaktionen ist sehr anfechtbar. Als Kriterien dienen ANDREJEV drei Motive: die Art des Teufelspaktes, die Art des Sünders und die Art der Bußformen. Man muß aber feststellen, daß es gerade jene Motive sind, die an sich die geringste Festigkeit und die größte Variabilität aufweisen, gleichzeitig aber fast nichts am Verlauf der Gesamtgeschichte durch ihre Variationen ändern. Mag der in Not geratene Mensch etwas versprechen, das er daheim nicht mehr weiß, oder das Weib sein künftiges Kind verfluchen, mag der Grund des Versprechens der steckengebliebene Wagen oder einfach die Armut sein, all das ändert nicht das Wesentliche, daß das Kind dem Teufel gehört, und dieser Umstand allein beeinflußt die weitere Handlung. Auch den Sünder kann die Phantasie des Volkes verschiedenartig vorstellen: alle einfachen Räuber oder mehrfachen Mörder, Vaternörder, ja sogar als blutschänderischen Mörder; das sind nur verständliche Übertreibungen.

Hier ist aber ein Moment für die weitere Formulierung der Handlung wesentlich: ob der Sünder mit der Hölle in Verbindung steht oder nicht, oder ob er sogar als Gevatter des Teufels erscheint. Hier ist ANDREJEVS Meinung meines Erachtens verfehlt, da er die Beziehung mit dem Teufel als primär ansieht. In diesem Fall ist nämlich die Vermittlerrolle des Knaben überflüssig. Meiner Meinung nach ist diese Form eine Weiterentwicklung und Übertreibung der Sündhaftigkeit des Räubers, die unter dem Einfluß der Höllenfahrt zustande gekommen ist. Ebenso kann die Volksphantasie mit den Bußformen frei umgehen, ohne die Handlung zu ändern. Die Variationslust zeigt sich eben an diesen Stellen am stärksten. Viel wichtiger sind die Änderungen, die die Handlung in eine andere Richtung lenken: daß der Held den Räuber zufällig trifft oder die Ratgeber ihn zu diesem schicken; noch wichtiger ist, ob er allein in die Hölle geht oder vom Räuber begleitet – wobei die Vermittlerrolle des Knaben völlig überflüssig wird. Es ist ohnehin leichter vorzustellen, daß die Höllenfahrt des einsamen Knaben weiterentwickelt wird und der Sünder ihn begleitet, als umgekehrt aus dem gemeinsamen Unternehmen eine Vermittlerrolle des einsamen Knaben zu formen. Und es gilt als eine Zersetzungserscheinung, wenn die ganze Episode der Offenbarung der Strafe wegfällt und die Reue und Buße ohne irgendwelchen organischen Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen vorkommt.

Noch wichtiger ist es, daß die von ANDREJEV benützten Kriterien gar nicht seinen Redaktionen entsprechen. Die gewählten Motive erscheinen in den Redaktionen sehr selten miteinander verknüpft. Beide Urtypen – die westliche und die großrussische – sind in dieser Hinsicht schillernd: die charakteristischen Züge der zentralen Redaktion tauchen in ihnen sehr häufig auf. Die sogenannten „westlichen“ Züge kommen hingegen manchmal in völlig entfernten Gebieten vor.

Selbst ANDREJEV muß bei der Variierung der einzelnen Motive und Elemente mit nachträglicher Einwirkung verwandter Märchen- und Legendenstoffe rechnen, aber nur bei der Entstehung der Lokalredaktionen. Meines Erachtens muß eine solche Einwirkung auch bei anderen Variationen erwogen werden, und eben deshalb können die meisten Abweichungen in der Genesis-Frage und in der Beurteilung der Verhältnisse der verschiedenen Gebiete zueinander kaum in Rechnung gestellt werden.

Auch die geringe Variantenzahl des westlichen und großrussischen Typus widerspricht seinen Darlegungen: 23, bzw. 15 von 226! Noch weniger finden wir in diesen Redaktionen die sogenannten „typischen“ Elemente: manchmal nur in 3–4 westlichen Texten; von 15 großrussischen Varianten enthalten nur fünf die aufgezählten kennzeichnenden Motive – S. 80 –.

Mit den Zahlen muß man übrigens sehr vorsichtig verfahren. Sogar im Falle wirklich großer Zahlen muß man verschiedene Komponenten mit einrechnen: Die Bevölkerungszahl und die geographische Ausdehnung der einzelnen Sprachgebiete, Alter und Intensität der Sammeltätigkeit, Reichtum oder Verfall der Überlieferung bei den verschiedenen Völkern usw. So wird z. B. die große Zahl der polnischen Angaben im Verhältnis zu denen in Ungarn oder Böhmen nicht so entscheidend sein.

Was die „Übereinstimmung“ der westlichen und der großrussischen Redaktion angeht, so ist sie auf einige Elemente beschränkt; so die Beziehung des Räubers zum Teufel, die im Westen – wenn überhaupt vorhanden – nur als Bekanntschaft gedeutet wird, während bei den Russen der Sünder als Gevatter des Teufels erscheint. Beides muß als sekundäre Entwicklung erklärt werden. Eine andere Ähnlichkeit, daß der Sünder den Helden in die Hölle begleitet, fehlt bei den Bretonen, den angeblichen Verfassern der westlichen Redaktion, völlig. Bei den „westlichen“ Deutschen aber läßt der Räuber den Teufel zu sich kommen. Diese Übereinstimmung, die als Grund für alle weitere Folgerungen ANDREJEVS dient, kann also nicht angenommen werden.

Einen sehr starken Beweis sieht ANDREJEV in der außerordentlichen Einheit der zentralen Redaktion. Es fällt ihm jedoch nicht auf, daß sie sich im wesentlichen nur auf die slavischen Völkern beschränkt – das deutsche Gebiet ist äußerst gemischt und die ungarische Fassung enthält – bei festem Handlungsgerüst – mancherlei Abweichungen in den Einzelheiten. – Man muß aber bei der Einheit der slavischen Fassungen auch eine nachträgliche Gleichschaltung in Erwägung ziehen. Denken wir an die nahe Sprachverwandtschaft, die eine gute Verständigung der Nachbarn ermöglicht – besonders gilt dies für die polnisch-slovakisch-mährisch-tschechischen, bzw. polnisch-ukrainisch-weißrussischen Beziehungen –, an die engen Kontakte zwischen Polen, Ukrainern und Weißrussen sowie an das gemeinsame Soldatenleben der Polen, Tschechen, Slovaken, Slovenen und Kroaten in der Habsburger Monarchie. Zugleich muß man die verhältnismäßige Buntheit der ungarischen Fassung in zweitrangigen Elementen den nachträglichen Berührungen und dem Einfluß anderer Märchen und Legenden zuschreiben, wobei die grundlegende Geschichte sehr fest erhalten geblieben ist. Hier muß ich auch die Namen MÁDAJ und MÁRAJZBOJNYIK erwähnen, die bei den Ungarn in ein, zwei Varianten auftauchen. Die Namen verbreiteten sich auf anderen Wegen als die Geschichte selbst: wir haben Märchentypen, die von Osten kommen und bei unseren Nachbarn unbekannt sind; doch kommen in ihnen rumänische Märchenheldennamen in verderbter, ja sogar übersetzter Form vor. Der fremdklingende Namen zieht die Phantasie des Volkes an und kann in einen Prosatext ohne weiteres eingefügt werden.

Auf Grund des Gesagten – das ich hier freilich nur andeuten, aber nicht ausführen kann – bin ich überzeugt, daß die Theorie ANDREJEVS hinsichtlich der Ausbildung der Redaktionen gar nicht haltbar ist; die zentrale Redaktion, deren endgültige Zersetzung wir in einigen westlichen und großrussischen Texten vor

uns haben, muß als die ursprüngliche angenommen werden; den Ausbildungsort des zentralen Typs können wir mit gleichem Recht in das polnische, wie in das tschechische oder ungarische Gebiet verlegen, in ostmitteleuropäische Gebiete also, die im Mittelalter durch das westliche Christentum eng miteinander verbunden waren. In dieser Hinsicht könnte auch das kroatisch-slovenische Gebiet in Erwägung gezogen werden; aber unsere Legende fehlt völlig auf serbischem und bulgarischem Boden, auch die Mehrzahl der slovenischen Texte weicht von der gemeinsamen Form stark ab – sie sind gereimte Bearbeitungen einzelner Episoden der Legende – so daß Kroatien und Slovenien eher Randgebiete des gemeinsamen Themas, als sein Ausstrahlungszentrum zu sein scheinen.

Was kann von ungarischer Seite zur Lösung beigetragen werden? Vorerst wollen wir bemerken, daß selbst ANDREJEV eine ungarische Herkunft bei einigen gemeinsamen Motiven annimmt – S. 190 –, oder er bemerkt, daß einige Motive bei uns sehr konsequent vorkommen – S. 88f. –; in anderen Fällen überspringt er das bei uns registrierte Element, wenn er eine Verbreitung von den Nord- zu den Südslaven annimmt (S. 191) – auch wenn er eine deutsche Vermittlung nur mit einem Fragezeichen andeutet (S. 58) oder die Vermittlung gerade als nicht unmittelbar erklärt (S. 203). Das heißt, daß ein gewisser ungarischer Beitrag in der Formulierung des zentralen Typs vorhanden sein muß, selbst wenn man mit ANDREJEVS Darlegungen vollständig einverstanden ist.

Ich muß nun auf ein Gedicht hinweisen, das im Druck der „Chronik des Königs und Kaisers SIGISMUND“ vom J. 1574 die Endstrophen bildet. Es erwähnt die Höllenfahrt des LÖRINC TAR und wurde aus früheren Gesängen übernommen. Nach diesem Gedicht besuchte der erwähnte Ritter, ein treuer Diener SIGISMUNDS, die Hölle und sah dort das glühende Bett und die Badewanne des Königs, in denen er mitsamt seiner ausschweifenden Frau und mit anderen sündigen Frauen Buße tat. Darüber berichtet er seinem Herrscher, der eine reichausgestattete Kapelle erbauen ließ, um „sein Bett aus der Hölle zu schaffen“. Hier sehen wir also die Höllenfahrt zusammen mit dem glühenden Bett und Bad des großen Sünders, die der Held in der Hölle erblickt, mitsamt der Bekehrung und Buße des Sünders, natürlich in einer königlichen Umgebung aktualisiert.

Dieses Höllenfahrtgedicht hat einen geschichtlichen Kern: Ritter TAR hat im J. 1411 die ST.-PATRICKSHÖHLE in Irland besucht – das sogenannte Purgatorium Sancti Patricii – und einen lateinischen Bericht über seine Visionen einem englischen königlichen Notar diktiert, der bis in unsere Zeit erhalten geblieben ist. Dieser Bericht sagt natürlich nichts von den Sünden und der Strafe des Königs, der Ritter erwähnt aber unter den Gründen seines Besuchs auch den Willen, seinem Monarchen berichten zu können, was er in der berühmten Wunderhöhle gesehen hat. Er reiste also im Auftrage seines Herrn zu dem „Purgatorium“, und der Notar teilte auch den Empfehlungsbrief des Königs und Kaisers für seinen Schützling in Abschrift mit.

TAR war aber nicht der erste geschichtlich bestätigte Ungar, der die ST.-PATRICKSHÖHLE besucht hat; vor ihm hat im J. 1353 auch der Ritter GEORG, Statthalter LUDWIGS DES GROSSEN in Apulien, dasselbe getan. Seine Visionen wurden von einem französischen Augustiner in lateinischer Sprache niedergeschrieben und war in zahlreichen Kopien, auch in deutschen Übersetzungen, im Mittelalter weit verbreitet<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> z. B. NIKOLAUS VON ASTAU, *Georg von Ungarn, das Fegefeuer des hl. Patricius*, Übersetzung A

Es ist auffallend, daß das im Gedicht von LÓRINC TAR erwähnte glühende Bett und Bad auch in dieser Legende vorkommt, ebenso wie in den Visionen eines „Ludovicus natione Francus de civitate Antisidorensi“, die unter dem Einfluß der Legende von Ritter GEORG entstanden sind und nach einer Pariser Handschrift 1358 stattgefunden haben. Hier büßen ein sündiger Herrscher und dessen ehebrecherische Frau tagsüber auf seinem glühenden Thron und nachts im glühenden Bett und Bad. Daraus ist in einige westlichen Märchenvarianten der feurige Stuhl, im zentralen und östlichen Gebiet aber das Bett und der Kessel entstanden, beide glühend und mit Rasiermessern und anderen Marterwerkzeugen ausgestattet. ANDREJEV konnte dieses Motiv in keinem literarischen Text auffinden (S. 232). Nach dem Obengesagten ist es offensichtlich aus den mittelalterlichen Legenden in das Volksmärchen eingedrungen. Die ungarischen Legenden und ihre später gereimten Abkömmlinge dienen hier als Verbindungsglieder.

Andernorts habe ich ausführlich dargelegt<sup>3</sup>, daß es einen Zug gibt, der die beiden ungarischen Legenden miteinander verbindet und von anderen europäischen Legenden abgrenzt. Beide Ungarn wollen das Schicksal ihrer nächsten Verwandten im Jenseits erfahren, ja sie wollten sie vor den Qualen retten; und es scheint, daß sie beide die Höllenfahrt selbst im Auftrage ihrer Angehörigen, oder wenigstens in ihrem Interesse, übernommen haben. In dieser Hinsicht entsprechen die Legenden den Geschichten sibirischer Turkstämme, die die Reise in die Unterwelt erzählen. Ein gewisser Typ sibirischer Stoffe mußte zur Zeit der beiden Ritter in der ungarischen Überlieferung sehr lebendig gewesen sein; denn in den heutigen ungarischen Volksmärchen von den „Lämmern“ – die im übrigen Europa völlig unbekannt sind – haben sich in christlichem Gewande verblüffende Entsprechungen zu den sibirischen Erzählungen erhalten. Die Ungarn hatten also Überlieferungen östlicher Herkunft, die die in Europa übernommenen christlichen Legenden mit gewissen, zwar verblaßten, aber wesentlichen Zügen gefärbt haben.

Wie ist all dies mit der Problematik der MADEJ-Legende zu verbinden? ANDREJEV zählt unter den Varianten auch einen mongolischen Text auf, den er mit großem Vorbehalt in die großrussische Redaktion einreicht. Diese Variante erörtert er in den Schlußfolgerungen ausführlich. Einige Behauptungen zitiere ich hier: „Eine . . . Entstehung einer Legende, die mit der von uns untersuchten ein große Ähnlichkeit aufweist, können wir auf Grund der in Binnenasien aufgezeichneten Texte G. N. Potanins tatsächlich beobachten“ (S. 256). „ . . . die palästinensisch-arabischen, die kabyliischen und die mongolischen Legenden scheinen zusammengekommen auf die Existenz eines festen Erzählungsschemas hinzudeuten“ (S. 260); endlich: „Wir müssen hier sozusagen eines der möglichen Vorstadien der Madejlegende vor uns haben, nicht aber diese Legende selbst“ (S. 261). Er kann sich aber den Zusammenhang dieses Vorstadiums mit den europäischen MADEJlegenden nicht vorstellen, da ein solcher Zusammenhang für ihn nur über die Großrussen verständlich wäre und eben die großrussische Redaktion mit der mongolischen gar keine Übereinstimmung aufweist.

in der Hs. der Österr. Nationalbibl. 2994; vgl. hierzu HANS RUPPRICH, *Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters* Sitz.-Ber. d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 228/5 (Wien 1954) S. 157–159 (Anmerkung der Redaktion).

<sup>3</sup> L. VARGYAS, *Eastern Analogies of Lórinç Tar's Descend to Hell*. Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae 15 (Budapest 1966) S. 301–318.

Den Zusammenhang kann man sich aber sehr gut durch Vermittlung der Ungarn vorstellen, die von Osten nach Mitteleuropa übersiedelt waren. Ihre Beziehungen zu Innerasien sind durch den Anschluß einiger Turkstämme eine bekannte Tatsache, deren Spuren in der Volksüberlieferung immer deutlicher nachweisbar werden. Eben in den Sagen von den Jenseitsreisen bewahren die Ungarn offenkundig innerasiatische Traditionen.

Es ist wahr, daß die unmittelbare Parallele zur mongolischen Legende in Ungarn noch nicht aufgefunden wurde. Aber statt einer solche haben wir die MADEJlegende vor Augen, deren ungarischer Ursprung gar nicht ausgeschlossen ist. In diesem Falle wäre verständlich, warum es keine Entsprechung mit der mongolischen Fassung gibt: weil sie mit dem übernommenen Motiv des dem Teufel versprochenen Kindes ergänzt – zur MADEJlegende umgeformt worden ist und in dieser Form große Volkstümlichkeit und Verbreitung gefunden hat. Die andere innerasiatische Erzählung dagegen – ebenso christianisiert, aber ihre wesentlichen Einzelheiten ohne Änderung erhaltend – ist innerhalb der ungarischen Sprachgrenzen geblieben.

Auf Grund der obigen Darlegungen halte ich es für gar nicht unmöglich, daß – im Gegensatz zu ANDREJEV – der Entstehungsort unserer Legende nicht an dem von ihm angegebenen Punkt zu suchen ist – bei den Polen in der Nähe des ungarischen Sprachgebietes – und ihre Verbreitungswege nicht von den Polen zu den anderen Slaven und über diese zu den Ungarn führen, sondern umgekehrt, von den Ungarn zu den Nachbarvölkern und über diese hinaus in immer weiter entfernte westliche und östliche Gebiete.